Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 20. Januar 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 6.

Der großmüthige Spieler.

Historische Novelle von L. Tarnowsky.

(Fortsetzung.)

6.

Als am andern Morgen ziemlich spät der Graf von Sachsen erwachte, sagte er zu dem Grafen von Brühl, der am Fenster lehnend hinab auf die Straße sah: „was machen wir heute? Aber wie steht's um die Cassette? Viel Geld haben wir nicht mitgebracht."

„Hoheit," erwiederte der Gefragte, „wenn Ihr noch öfters so mit vollen Börsen umherwerft wie gestern Abend, so ist's mit unserem Geld bald Matthäi am letzten."

„Du meinst das Douceur, das ich dem armen Teufel von gestern gegeben habe? Der Mensch interessirt mich des hübschen Mädchens halber, das ich ihm ernstlich mißgönne. Aber küssen und herzen muß ich die liebliche Giudetta einmal, da kann ich dem Battista nicht helfen und wenn er tausend Mal ihr Bräutigam ist. Was ist's, Brühl? Du wendest Dich spöttisch ab? Nun, Du bist ein Weiberfeind, das weiß ich. Vielleicht bin ich's auch in Deinen Jahren. Schade, daß ich Dich nicht als jungen Mann gekannt habe. Übrigens muß ich gelegentlich der kleinen Giudetta ein Geschenk machen, und da ich in ihren Augen ein königlicher Recke bin, so muß das Geschenk so nobel als möglich seyn. Du weißt, Freund, ich habe schon Unwürdigern Geschenke gemacht. Das harmlose Verhältniß zu den beiden Leuten, welches mir viel Vergnügen verspricht, wird hoffentlich auch vor dem Richterstuhl Deiner strengen Moral Gnade finden."

„Letzteres wird Euch wohl ziemlich gleichgültig seyn, Hoheit, aber ich weiß nicht, ob die beiden Leute Eure Huld verdienen, und ob sie Euch selbige danken werden. Euer Incognito begünstigt allerdings solche Geschichten; ob zum Glück für uns, wird die Folge lehren. Ich wünschte fast, es entrisse Euch Jemand, der Euch persönlich kennt, die Maske des Grafen: zumal da Ihr überall Euer Angesicht zeigt, und nicht einmal, wenn es doch Heimlichkeiten geben soll, ein Stück Larve vor die Augen hängt. Ihr wollt Geschenke machen und gelegentlich ins Spielhaus gehen; dazu haben wir nicht genug Geld, und wenn Ihr Euch nicht wenigstens dem steinreichen Banquier auf der Piazetta entdeckt, welcher angewiesen ist, Euern Zahlmeister zu machen, so dürften wir bald in arge Verlegenheiten gerathen."

„Nein, nein!" — rief der junge Mann, der sich während des Gesprächs halb angekleidet hatte, — „dem Farina entdecke ich mich nicht. Ich habe meine Ursachen; wir müssen uns eine andere Geldquelle öffnen, und, wenn nichts Anderes übrig bleibt, nach Wien oder gar nach Hause schreiben. Sey übrigens unbesorgt wegen meines Incognito; es bringt uns keinen Schaden und ich möchte es hier namentlich um alle Welt nicht mit der offenkundigen Wahrheit vertauschen. Auch verlarven mag ich mich nicht; mein Gesicht kennt hier Niemand. Im Spielhause ist es ein Anderes. Dort will Keiner gekannt seyn aus leicht begreiflichen Ursachen; dort werde auch ich eine Larve tragen. Und Du, mein lieber Freund, wirst mich begleiten, denn ich hoffe das Spielgesindel auf eine absonderliche Weise zu verblüffen, und ihm das schändliche Gewerbe auf lange Zeit zu verleiden. Man kann nicht wissen, wie die Umstände sich dabei gestalten, doch glaube ich: ein treuer Freund könne mir in jeder Lage von Nutzen seyn.

„Redet Ihr von mir, Hoheit, und seyd Ihr ungewiß, ob ich Euch nicht überall folge wie Euer Schatten? Seyd dessen versichert, und daß der Brühl nicht leben könnte, wüßte er Euer theures Haupt in irgend einer Gefahr!"

Mit diesen Worten reichte der Alte dem jungen Manne die Hand, und mit Wärme umarmte dieser den würdigen Freund.

Plötzlich ward die Thür aufgerissen, und ein kleiner schwächlicher Mann, in feiner aber sehr unordentlicher Kleidung, Schrecken auf dem blassen unverlarvten Gesicht, in den grünlichen stechenden Augen, stürzte herein und schrie: „Erbarmung, Signori; vergönnt einem armen Verfolgten ein Viertelstündchen schützenden Aufenthalt in diesem Zimmer; der Himmel wird es Euch lohnen!"

Wie vor großer Erschöpfung sank der Mann, in welchem der Deutsche sogleich den Aufdringlichen im Café nuovo erkannte, in einen Sessel, und ließ die Spionenaugen, in denen merken war, auf den überraschten Fremden und ihrer Umgebung umherrollen. Mit scharfem Blick und Wort trat der Graf von Sachsen an den Marchese heran. „Könnt Ihr nicht in Eurer Höhle auf der Quaistraße Schutz finden?" fragte er.

„Dort wohne ich nicht mehr," entgegnete hastig und mit schlecht verhehlter Befremdung der Spieler; — „in dem öden Hause war es mir gar zu bänglich."

„Wirklich?" fragte mit Spott der Deutsche. — „Gewährt es also kein sicheres Versteck mehr gegen die Häscher des Senats, die Euch in meine Herberge getrieben?"

„Ich verstehe Euch nicht, Signore," stammelte in dunklem Argwohn der Marchese. — „Mich verfolgt kein Sbirre, sondern ein plötzlich tollgewordener Gondolier jagt mir nach, um mit dem Ruder mir den Kopf zu zerschmettern. Die Straße war einsam, jedes Haus verschlossen, weil es noch früh am Tage ist. Fand ich Eure Herberge nicht offen, so war ich verloren."

„Seltsam," lachte der Graf; „vielleicht ist der Gondoliere nur toll gegen Euch. Wißt Ihr was, Marchese, nehmt ihn in Eure Dienste; möglich, daß er dann zahm wird." — „Wie meint Ihr das, Signore?" fragte Luca mit sehr ernster Miene, aber plötzlich ward diese zur schlau lächelnden, indem er aufstand und sagte: „Ihr kennt meine Verhältnisse besser, als ich glaubte, und das ist mir lieb, verwundert mich aber gar nicht, denn alle Welt hat Kenntniß von meinem Institut, und mancher arme Glücksritter ist dadurch zum reichen Mann gewor-

den; auch mancher Reiche ward arm, wie das so in Fortunens Tempel zu gehen pflegt. Ihr, mein Herr Graf, solltet auch einmal der Glücksgöttin huldigen; es scheint mir: die Dame würde gegen Euch nicht spröde seyn. Dabei riskirt Ihr nichts, denn glaubt nur ja nicht, daß die Obrigkeit uns nachspürt, und uns nur duldet, weil sie nichts Bestimmtes von uns weiß. Das ist ein arger, hierorts weitverbreiteter Irrthum, der mir übrigens mehr nützt, als schadet. Ihr wißt, daß verbotene Früchte süßer schmecken als feilgebotene, und das wissen viele Senatoren auch, die öfters in der Woche am grünen Altar Fortunens opfern, statt die Priester der Göttin zu verfolgen. Es sollte mich freuen, Herr Graf, wenn ich Eure edle und stattliche Person heute Mitternacht bei der goldnen Harke meines Croupiers gewahrte."

Der deutsche Graf sah unverwandt und fast verächtlich nieder auf den kleinen zungenfertigen Gauner. Wenn er den Bericht Battista's mit dem dreisten Lügenkrame Luca's verglich, so quoll mächtiger Zorn in ihm empor, und unwillkührlich drängte ihn das heiße Blut zu gewaltiger That, doch er bezwang sich, und es gelang ihm, mit dürren gleichgültigen Worten zu sagen: „Maccheſe, heute Mitternacht werde ich an Euerm Altar der Fortuna ein Opfer bringen."

„Ich erwarte Euch, Herr Graf," rief sichtlich erfreut der Spieler, und empfahl sich höflich, unbekümmert darum, ob der tolle Gondoliere unten mit der zerschmetternden Ruderstange seiner noch harre.

Eine Stunde später sehen wir den dünnen Luca eilfertig in das **Café nuovo** eintreten, woselbst der stämmige Gefährte Suzzo mit einem Dutzend verlarvter und bewaffneter Männer am Tische sitzend sich leise und angelegentlich unterhielt. Dem Eintretenden, der auf eine geheimnißvoll-vergnügte Art mit den Fingern schnippt, eilt Suzzo entgegen und nun entspinnt sich folgender Dialog, der dem Leser aus dem Vorangegangenen verständlich seyn wird.

Schon so mobil, Luca, als hätte es ein Geschäft gegeben.

Ja wohl, Suzzo, der Fleißige ist früh an der Arbeit. Während Du Dich pflegtest, hat Luca gewirkt.

Das wäre! Nun, sey offen! Ein neuer Goldfisch gelockt oder gar im Netz?

Getroffen, Suzzo, aber was für ein Goldfisch?

Mein Himmel, es gibt viele Fischarten mit goldenen Schuppen. Sey offen ohne Umstände!

Der Goldfisch ist stattlich zu schauen, Suzzo. Ein furchtsamer Angler wagt sich nicht leicht an ihn, aber Luca fürchtet sich nicht vor kolossalen Gliedmaßen.

Nun sieh einmal! Ich glaube Dich zu verstehen; schau einmal diesen leeren Tisch an; man guckt hier recht bequem durch die Zeltritze auf die Arcaden.

Gut Suzzo, Du hast es getroffen. Das stattliche Menschenkind habe ich geangelt.

Suzzo schlug ein freudiges Schnippchen, sah sich wild um, ob ein Unberufener das Gespräch mit angehört, und dann zog er den Gefährten in eine hintere Ecke des Gemachs, und flüsterte dann ganz leise und geheimnißvoll mit ihm. Nach einiger Zeit schlichen die Bewaffneten, welche jeden Zug der Beiden beobachtet hatten, einzeln zur Thür hinaus.

7.

Es war schon ziemlich spät am Abende, als Bajocco wieder schmollend und grollend am Tisch in der Osterie saß. Giudetta saß auch am Tische und zwar mit trübem Angesicht, denn der Vater gab ihr wieder in den verschiedensten Variationen zu verstehen, daß sie einzig und allein der Ruin seines Hauses sey. Bajocco klagte nicht ohne Ursache über schlechte Zeiten, denn am heutigen Tage war kein einziger Gast in die Osterie getreten, und doch waren in Venedig viel Fremde, und nirgends genoß man den edlen Cyperwein billiger und ächter als in der Osterie auf dem Lido. Giudetta war jetzt selbst fast der Meinung, daß irgend ein böses Etwas die Gäste vom Lido fernhalte, aber sich zu überzeugen, daß sie das Etwas sey, wurde dem harmlosen Mädchen doch schwer. Warum sollte man sie fliehen, ihre Nähe meiden, die still und bescheiden im Häuschen waltete, die Niemanden beleidigte, die nur unbeachtet und selbst Andere nicht beachtend, in ihrem engen Kreise häuslicher Pflichten sich bewegen wollte? War es ihre Schuld, daß ihr ein heiteres Wesen fehlte, eine Heiterkeit, die für Jeden anziehend ist, und die Gabe, gegen Jedermann recht gefliſſentlich liebenswürdig zu seyn? Und konnte ihr ein solch freundliches Benehmen von den fremden Männern nicht gerade recht übel gedeutet werden, um so mehr, da sie nicht Hausfrau war, der wohl ein freieres Wesen zusteht?

Solcherlei erwog sie im Stillen, und überhörte fast des Vaters Lamentationen. Bajocco begann auch wieder auf Battista zu zürnen; Das entging ihr nicht. Sie gewann aber dadurch neuen Stoff zum Denken, und der Vater wunderte sich, daß die sonst so leicht in Thränen zerfließende Tochter heute in so stiller trockner Resignation dasaß. Giudetta sah nicht von der Arbeit auf, und regte sich nicht. Nur ein einziges Mal, als der Alte sich niederbückte, um Etwas vom Boden aufzuheben, das er durch seine heftigen Gestikulationen vom Tisch geschleudert, warf sie einen wehmüthigen Blick nach dem Zeiger über der Thür, und da mochte sie wohl schweren Herzens den Zeitraum berechnen, der noch verstreichen müsse, ehe der Vater zu Bett gehen, und sie unter das Laubdach der Platane gelangen könne. Hierbei dachte sie zurück an das gestrige Gespräch mit Battista und an die Gabe, die der Geliebte von ihr empfangen. Die Erinnerung an die Gabe führte ihr den Geber ins Gedächtniß zurück, dessen sie den Tag über schon öfter gedacht, nämlich den wunderbaren Fremden von riesiger Stärke und königlichem Wesen. Wenn er doch jetzt käme, wünschte sie im Stillen, und tränke mit dem Begleiter sechs Krüge, da entging ich doch diesen peinlichen Vorwürfen und morgen wäre der Vater freundlicher, weil er etwas Geld gelöst hätte.

Kaum war eine Minute nach diesem stillen Wunsche vergangen, so vernahm man draußen ein Geräusch, wie wenn mehrere Männer rasch neben einander auf die Osterie zuschritten; das Geräusch kam näher und die an's Fenster geeilte Giudetta konnte die späten Besucher nicht mehr erblicken, denn sie mußten bereits an der Thür stehen. Jetzt war auch Bajocco, in dessen Vortrag eine plötzliche Pause entstanden war, aufgesprungen und mit dem Ausruf: „Es kommen Gäste! Wer hätte das gedacht!" der Thür zugeeilt, aber er fuhr zurück, als sich diese öffnete, und mit lautem freudigen Gruß der von ihm gehaßte Battista hereintrat. Bajocco's Arm streckte sich schon aus, dem Unwillkommenen einen Wegweiser des Rückmarsches, und sein Mund öffnete sich, um den verständlichsten Text der dunkeln Pantomime beizufügen, aber — der Arm sank nieder, das Wort blieb ungesprochen, denn mit dem Anstande eines Königs und mit milder Freundlichkeit in dem edel schönen Gesicht trat der kolossale Graf von Sachsen ein, gefolgt von seinem wild kriegerischen Gefährten.

„Gott grüß' Euch, alter Herr; weiset den Battista nicht finster von Euch, der heute als mein Gast zu Euch kommt, als der Gast des mächtigen Grafen von Sachsen, und Ihr, holde Jungfrau, erschreckt nicht: als wir gestern uns sahen, habt Ihr wohl nicht geahnt, daß ich Euch heute den Liebsten zuführen würde."

Dieß waren die Worte des Grafen, mit denen er auf die erbleichende und erglühende Giudetta zuschritt. — Das Mädchen, schon durch den unerwarteten Anblick Battista's auf's Höchste überrascht, war noch bestürzter beim Eintritt des wunderbaren Mannes geworden; als Dieser aber zu ihr sprach und des gestrigen Zusammentreffens vor dem Vater so rücksichtslos erwähnte, gerieth sie in die größte Angst und Beschämung. Bajocco hatte indeß von der Anrede des Fremden nur das Wort „Gast" verstanden, und er eilte geschäftig hin und her, Krüge und Pokale auf den Tisch zu pflanzen.

Der Tisch war in Ordnung, und mit verlegener Freundlichkeit lud der Wirth seine Gäste zum frohen Genuß von Gottes Gaben. — „Froh wollen wir sie genießen," rief der Graf, „denn lange hier zu bleiben ist uns nicht vergönnt, und so wollen wir Wort und Genuß zusammendrängen; wer weiß, wie ganz anders

die kommenden Stunden sich gestalten. Was meinst Du, Brühl, wenn wir heut oder morgen einen Brief von Hause bekämen; mir schwanet so Etwas, sobald ich an die Heimath denke."

Bei diesen Worten nahm er einen der großen weißen Krüge zur Hand und zog seinen süßen duftigen Inhalt in kurzer Zeit ganz und gar in seine gewaltige Kehle hinab. Mit verwundertem Behagen sah dies der nahestehende Bajocco, der den Fremden mit neugieriger Theilnahme betrachtete, und als der Graf nach dem zweiten Kruge langte, und diesen eben so rasch leerte, hätte der Alte wegen solch merkwürdiger Trinklust die Hände über den Kopf zusammenschlagen mögen, und er berechnete nur im Stillen: wie viel Krüge geleert werden müßten, wenn der Fremde eine ganze Stunde lang so fortführe. Als aber der zweite Krug leer war, hielt der Graf in seinem Treiben inne und rief: „Nun, trinkt Niemand mit? — Du, Brühl, nippst aus dem Becher wie eine Jungfer; Du, Battista, stehst trocken da und flüsterst mit Deiner Lieben; willst Du wohl her, und Du Mädchen auch? Her zu mir! Trinkt auf das Wohl Eurer Liebe und Ihr, alter Mann, sprecht, was habt Ihr gegen Euern Eidam? Ist er nicht ein ganzer Kerl? Muthig, sparsam, treu? Sagt, Alter, was wollt Ihr mehr? — Elenden Mammon, auf dem nur zu oft der Teufel Quartier nimmt? Seht, der Battista hat mir einen Dienst erzeigt, den ich ihm nie vergesse, und wenn ich heute Abend Glück habe im Spiel — in der Liebe habe ich's nicht — so gebe ich dem Battista ein Douceur, daß er sich eine ganze Barke mit solch edlem Trank befrachtet, kaufen und am Hafen, wo alles Volk zusammenströmt, eine hübsche Osterie errichten kann. Ich gehe nämlich in einer Stunde an den Spieltisch, mein liebes Mädchen, wo Dein guter Battista Bedienung leistet, und wenn Du recht fleißig und lustig bist, und dem Battista einen Kuß gibst, daß wir es Alle sehen, so fällt für Dich auch Etwas ab von dem Geschenk."

Hoch erröthend stand Giudetta, und goß einen Pokal voll Wein aus dem nächsten Kruge für den geliebten Battista, der wie verklärt dasaß, und zu erwarten schien, ob die Jungfrau dem Wunsche des Grafen Folge leisten werde. Auch ein anderes Augenpaar beobachtete sie scharf, und es war das des Vaters Bajocco, dem Alles, was er sah und hörte, wie ein wirrer Traum erschien. Er hätte gern zu dem Grafen gesprochen, dessen Worte einen seltsamen Eindruck auf ihn gemacht hatten, aber er hatte nicht recht den Muth, denn der Fremde imponirte ihm allzusehr; er hätte auch gern zu Battista geredet, der ihn nicht sehr beachtete, aber ein Gefühl, das zwischen Stolz und Beschämung mitten inne lag, hielt ihn ab; was er aber mit Giudetten reden sollte, wußte er vollends gar nicht, und so kam es, daß er in peinlicher Verlegenheit da saß. Der Graf hatte schon wieder viel gesprochen und gescherzt, und Giudetten von Neuem seinen Wunsch in Erinnerung gebracht, da ermannte sich Bajocco zu einem Befehl an seine Tochter, die viel zu flüstern hatte mit Battista.

„Kind," rief er, „hole doch den Teller mit Mandeln herbei, das heißt mit den bittern; sie werden den Herren gut thun beim Cyper."

„Ach, warum nicht gar," zürnte der Graf von Sachsen, der inzwischen den dritten Krug ausgestochen, „laßt nur die Mandelkerne; meint Ihr, es könnte mir flau werden an Euerm Tische?"

„Das nicht, edler Herr; ein so reines unverfälschtes Getränk macht keine Uebelkeit, aber es schmeckt besser, wenn man bittere Mandeln dazu kaut; das weiß ganz Venedig."

„Kann seyn," sprach der Deutsche, „aber weiß auch Venedig, daß Ihr ein harter Vater seyd, der nur nach Geld trachtet, und so edler Tochter nicht werth ist? Eure Kneipe ist ziemlich unbesucht. Seht, guter Alter; Ihr habt den Segen verscheucht, der nur unter des Genügsamen Dache Wohnung nimmt. Trinkt einmal, wenn Ihr keinen Schalk im Herzen habt, mit mir auf das Wohl des jungen Paares, und dann umarmt Euern Eidam, den Ihr sonst schnöde von Euerer Thür gewiesen."

Das hieß doch dem störrigen Bajocco zuviel zugemuthet; sein Stolz erwachte und rang sich mächtig über jedes zaghafte Bedenken empor. Er sprang auf und rief: „Was ist das, edler Herr? Wer seyd Ihr, daß Ihr mir in meinem Hause und in meinen Angelegenheiten befehlen wollt? — Möget Ihr immerhin dem Battista verpflichtet seyn; ich bin es nicht; ich will sehen, wer einem freien Cittadini der erlauchten Republik Venedig Gewalt anthun will. Und Ihr, Battista, habt ein schlechtes Mittel ergriffen, indem Ihr mich bei diesem edeln Herrn verschwärzt habt, um zu Euerm Ziele zu gelangen. Als Gast habe ich Euch niemals von der Thür gewiesen, aber wohl als Störer meines häuslichen Friedens und als Helfershelfer des berüchtigten Marchese Luca." —

„Luca!" rief hier aufstehend plötzlich der Deutsche, welcher mit gleichgültigem Lächeln dem Alten zugehört, „dieß letzte Wort war Euer bestes, denn es erinnert mich an ein wichtiges Vorhaben. Komm, Battista," sagte er zu dem traurigen Jünglinge. — „Dieser Alte wird anders sprechen, wenn das Glück mir günstig ist, und wenn ich berufen bin, die Raubhöhle der Ungeheuer ein wenig zu lüften, damit das Licht des Tages Eingang findet; kommt, Graf Brühl; leb wohl, Du armes Mädchen; dulde und hoffe; es wird anders und besser werden. Hier ist die Zeche!" —

Er warf ein Häuflein Goldmünzen auf den Tisch, die der verdutzte Bajocco schnell als den doppelten Betrag des Genossenen erkannte, und dann schritt der Deutsche wie ein zürnender Riesenkönig hinaus, gefolgt von seinen Begleitern.

Bajocco sah den Männern nach. Seine leidenschaftliche Aeußerung schien ihn zu reuen, doch die Dukaten, die er eben zusammenzählte, brachten das bittere Gefühl in ihm zur Ruhe. Nachdem er das Geld eingesteckt, sah er auf Giudetten, die still und geräuschlos den Schenktisch aufräumte, und als er bemerkte, wie Thräne um Thräne ihr von den Wangen rann, murrte er vor sich hin, und legte sich mit dem Kopfe auf den Tisch, die Arme als Unterlage brauchend. So saß er nicht lange, als er schlief; Giudetta aber, die heute nicht ihren Battista unter der Platane wußte, ging betrübt eine Treppe hinauf in ihr Kämmerlein.

(Schluß folgt.)

Die Kur.

Der Herzog Nikolaus von Ferrara hatte schon lange das viertägige Fieber. Die Aerzte erschöpften ihre Kunst, und riethen ihm endlich eine Veränderung des Klima's. Der Herzog begab sich daher auf ein Landhaus am Po, wo er seine Genesung abwarten wollte. Er pflegte oft am Flusse spazieren zu gehen, und liebte besonders ein kleines Gehölz an dessen Ufer. Diesen Umstand benützte Gonnelle, ein Liebling des Herzogs. Er hatte gehört, daß der Schrecken ein vortreffliches Mittel gegen das Fieber sey, und beschloß, seinen Herrn auf diese Art zu heilen, indem er ihn in den Fluß stürzte. Der Fluß war in der Gegend des Gehölzes, wo die Kur vor sich gehen sollte, nicht tief. Um aber ganz sicher zu gehen, fuhr Gonnelle über zu einem Müller, dessen Mühle dem Gehölze gegenüber lag, und sagte ihm: der Herzog wolle sich einen Spaß machen, und bei seinem nächsten Spaziergange am Fluß seinen Kammerdiener in den Fluß werfen. Sobald er den Herzog am Ufer erblicke, solle er, unter dem Schein des Fischens, heranfahren, und den Kammerdiener gleich wieder herausziehen. Am nächsten Morgen spazierte der Herzog, wie gewöhnlich am Flusse, Gonnelle lockte ihn dicht ans Wasser, stieß ihn hinein, sprang dann schnell zu Pferde, und flüchtete nach Padua zu des Herzogs Schwiegervater. Der Müller hatte indeß den Herzog sogleich gerettet, und was Gonnelle gewünscht hatte, war geschehen! das Fieber war vertrieben.

Nikolaus liebte Gonnelle sehr. Er und mehrere

Hofleute vermutheten seine gute Absicht. Des Müllers Aussage sprach ganz für ihn. Der Herzog wollte sich indeß eine Lust mit ihm machen. Er übergab die Sache dem Kriminalgerichte zu Ferrara, und dieses urtheilte, daß Gonnelle, als Majestätsverbrecher, wenn man seiner habhaft würde, geköpft, und sonst auf ewig aus dem Lande verbannt seyn sollte. Dieses Urtheil ward unter Trommelschlag in Ferrara bekannt gemacht. Gonnelle hörte davon. Ihn verlangte, wieder bei Nikolaus zu seyn, den er sehr liebte. Er ließ also einen Wagen halb mit Erde bewerfen, versah sich mit Attestaten, daß diese Erde von Padua sey, und fuhr so nach Ferrara. Als er angekommen war, schickte er seinen Knecht zu dem Herzog, und bat ihn um einen Geleitsbrief für einen Menschen, der ihn gern sprechen, und seine Unschuld bezeugen wolle. Der Herzog merkte, daß es Gonnelle sey. Um ihn zu ängstigen, ließ er ihn sogleich festnehmen, trotz seiner Einwendungen und Attestate. Er wurde ins Gefängniß gebracht, und nach einigen Tagen ward ihm sein Todesurtheil verkündigt. Um ihn in dem Glauben zu bestärken, daß alles Ernst sey, mußte des Herzogs Beichtvater ihn fleißig besuchen. Kurz, Gonnelle war seines Todes gewiß. Endlich erschien der Hinrichtungstag. Ganz Ferrara lief zum Richtplatz. Alles glaubte, wie Gonnelle selbst, daß die Exekution ernstlich gemeint sey. Nur der Scharfrichter wußte das Wahre der Sache; denn ihm war heimlich befohlen, dem Unglücklichen, wenn er niedergekniet wäre, blos einen Eimer Wasser über den Kopf zu gießen. Als Gonnelle wirklich auf dem Blutgerüste niedergekniet war, und ihm die Augen verbunden waren, bat er Gott noch einmal mit Thränen um Verzeihung seiner Sünden, und betheuerte dann öffentlich, daß er bei dem unglücklichen Vorfalle blos die Heilung des Herzogs beabsichtigt habe. Hierauf goß ihm der Scharfrichter das Wasser über den Kopf, und das Volk, welches Dies nicht wußte, und Gonnelle bedauerte, schrie erbärmlich. Bei diesem Geschrei fiel Gonnelle hin, man nahm ihn schnell auf, man wandte alle Mittel an, ihn zu sich zu bringen, allein die Todesangst und der Schrecken über das Aufschreien des Volkes waren zu heftig gewesen; er blieb todt, und Nikolaus bedauerte den zu weit getriebenen Spaß zeitlebens.

Miszellen.

Die größte Schlittenfahrt. — Im Winter des Jahres 1721 wollte Peter der Große den Einwohnern der Stadt Moskau, welche bis dahin niemals große Seeschiffe gesehen hatten, die Ansicht einer Flotte verschaffen, um ihnen zu verdeutlichen, daß Rußland den erreichten Frieden, das Aufblühen des Handels und die Erweiterung seiner Gränzen vorzüglich der neuen Marine zu danken habe. Zu diesem Zwecke arrangirte er die, den in der russischen Geschichte Bewanderten nicht unbekannte große Schlittenfahrt. Sie wurde auf folgende Weise vollzogen: „Sechzig Schlitten, theils von ungeheurem Umfange, theils von gewöhnlicher Größe, durch Bekleidung und aufgestellte Masten mit Tauwerk, Segeln und Flaggen in die Form der Schiffe gezwungen, bildeten die Flotte, von der größten Fregatte an bis zum kleinen Boot hinab. An der Spitze das Schiff des Bachus, das ein Hofnarr, in Bärenhaut vermummt, führte, und welches von sechs Bären gezogen wurde. Dann folgte das Schiff der Musiker, von sechs Schweinen gezogen. (Freilich sehr unästhetisch.) Ein Boot, welches einen Mann in asiatischem Gewande trug, mit sechzehn vorgespannten großen Hunden. Sechs Schiffe mit Popen (griechischen Geistlichen) gleichfalls durch Hunde fortgebracht. Ein großes Schiff, das eine Maske als Patriarch der griechischen Kirche führte; Pferde zogen es. Auf dem folgenden, durch zwei Bären transportirten Schiffe, befand sich eine Maske als Kaiser mit der russischen Krone und den Emblemen des russischen Reiches. Neptun mit dem Dreizack, dessen muschelförmiges Schiff zwei Tritonen (Masken) schleiften. Eine große Fregatte, 132 Kanonen (worunter jedoch nur 8 metallene waren) führend, dem wirklichen dreimastigen Schiff vollkommen ähnlich, und durch Flaggen und Wimpel verziert, worauf sich der Kaiser selbst im Gewande eines Schiffhauptmanns befand. Sechzehn Pferde keuchten, den Koloß schleppend, voraus. Eine Fregatte, woran 24 kleine Boote befestigt waren, worin sich Mitglieder aller unter russischer Herrschaft stehender Völker in ihren National-Costümes befanden. Von einem großen, ganz vergoldeten Schiff mit Spiegelglasfenstern und seidenen Segeln, sah die Kaiserin, zur friesischen Bäuerin verwandelt, herab. Auf den Schiffen, welche den Zug schlossen, fuhren der Fürst Menzikoff mit seiner Gemahlin, Familie und beider Gefolge; der Herzog von Holstein mit zwei als Holsteinern verkleideten Individuen, der Admiral Apraxin, der Chan der Moldau, Cantimir, in orientalischer Pracht, die sämmtlichen Minister und Personen aus allen europäischen Nationen. So ging der Zug dahin durch die zuschauervollen Straßen der Stadt.

Man lobt in Belgien gar sehr, daß man den Frieden so trefflich zur Vorbereitung zum Kriege benutzt und neue Zerstörungswerkzeuge erfunden habe, unter anderen allzerstörende Brennkugeln. Wie würde es mit dem Kriegführen aussehen, wenn man alle Mittel in Anwendung bringen wollte, welche während des letzten Friedens (in welche Periode die Ausbildung der Theorie und Praxis des Dampfes fällt) erfunden oder möglich gemacht worden sind? Man denke an die Dampfflinte und Dampfkanone. Aus jener können in einer Stunde 45,000 Kugeln geschossen und zum gewissen Treffen gebracht werden, da das Instrument wie eine Feuerspritze dirigirt werden kann. Wie wäre es, wenn man von Stadtmauern und Festungen concentrirte Schwefelsäure, die in England so wohlfeil fabrizirt wird, daß der Centner nur eine Bagatelle kostet, auf den Feind, wie Wasser aus Feuerspritzen niederströmen ließe! Haben die Congrevschen Raketen Eingang gefunden — warum sollten es nicht die erwähnten Schwefelsäurespritzen?

Der berühmte englische Rechtsgelehrte Jeremy Bentham, der 1832 starb, vermachte seinen Leichnam dem Arzte Southwood Smith, der mit großer Sorgfalt den Kopf seines Freundes nach der Art der Südsee-Inselbewohner zubereitete, wobei alle Bedeckungen unversehrt blieben, und denselben dann durch einen geschickten Künstler modelliren ließ. Dieses Modell ist vollkommen gelungen und von der größten Aehnlichkeit, und die Täuschung wird noch dadurch erhöht, daß Bentham's eigenes herabwallendes weißes Haar auf dem Kopfe befestigt wurde. Diesen Kopf hat Smith auf Bentham's Skelett gestellt, welches mit dem letzten Anzuge bekleidet ist, den der alte Mann getragen hat. Die Kleider sind ausgestopft und die Gestalt zeigt sich in einer sitzenden Stellung, mit der rechten Hand auf dem Stocke, mit der linken auf dem Knie. Den Kopf bedeckt der breitrandige Hut des Verstorbenen. Das Ganze ist in einem Mahagoni-Schranke mit einer Glasthüre verschlossen.

Unannehmlichkeiten des Reichthums. — Ein unbemittelter Edelmann in Rußland entdeckte zufällig in seinen kleinen Besitzungen ungemein ergiebige Goldadern, so daß er bald ein Vermögen von mehreren Millionen besaß. Er, der bisher nur Bären und Zobel gejagt, sehnte sich plötzlich nach Paris, miethete Logen in allen Theatern und freute sich schon im Voraus auf das herrliche Leben dort, als die Regierung ihm verbot, das moskovitische Reich zu verlassen, damit das den Eingeweiden Rußlands entrissene Gold nicht in Frankreich vergeudet werde, und dienen müsse, die Tänzerinnen des Opernhauses zu bereichern. Seit diesem Augenblick ist der junge Herr melancholisch, und hält sich für einen Gefangenen — zwischen Moskau, Petersburg, Warschau, Tobolsk.